

Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 35 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 65 Pf. incl. Postgebühren.



Inserate werden die 4-gespaltene Corpuzseite mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 898

Ahrensburg, Dienstag, den 3. Februar 1885

8. Jahrgang.

Bestellungen auf die „Stormarnsche Zeitung“ für die Monate Februar und März werden von den Kaiserlichen Postanstalten und Landbriefträgern zum Preise von 1 Mk. 10 Pf., und von der Unterzeichneten zum Preise von 90 Pf. noch während entgegengenommen.

Die Expedition der „Stormarnschen Zeitung.“

Feudaler Besitz und demokratisches Geld.

Trotzdem wir im demokratischsten aller Jahrhunderte leben, über Standesvorurtheile nur noch gelächelt wird, und allein der Besitz des Reichthums Achtung und Ansehen verschafft, wird dennoch von den Reichen selbst ein außerordentlicher Werth darauf gelegt, von denjenigen Klassen abstammen, die in dem Mittelalter die Macht und mit der Macht den Reichthum präsentirten.

Selbst in Ländern, wo der Geburtsadel nicht die geringsten politischen Vortheile mehr gewährt, erhält das feudale Gefühl sich mit merkwürdiger Zähigkeit. Der Pflanzer in Virginien blüht als Nachkomme englischer Kavaliere eben so stolz auf seine plebejischen Mitbürger herab, wie der Enkel der Kreuzfahrer im Faubourg St. Germain auf die Emporkömmlinge der Kaiserzeit. Und man würde sehr irren, wenn man annähme, diese Hochschätzung des Geblüts finde kein Echo in den Massen des amerikanischen und des französischen Volks. Der gewöhnliche Amerikaner hegt eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht vor den heraldischen Herrlichkeiten, welche an die Zeiten des Faustrechts erinnern; einen wirklichen Grafen, einen lebendigen Lord zu sehen, ist ihm mehr Genuß, als alle Madonnen Rafasels

und alle Aphroditen Griechenlands dem transatlantischen Touristen zu gewähren vermögen. Was den Franzosen betrifft, so wird er lieber die Guillotine wieder in Bewegung setzen, ehe er den „Erben der großen historischen Namen“ auch nur den Schatten eines Vorrechts, sei es welcher Art es wolle, wieder einräumen möchte; aber der Franzose ist nichts weniger als gefühllos für die dekorativen Vorzüge, die mit einem Herzogstitel oder Marquisat verknüpft sind. Man braucht nur die populäre Literatur, die gelesesten Blätter, die erfolgreichsten Bühnenstücke zu Rathe zu ziehen, um sich hiervon zu überzeugen. Der Liebesheld der Pariser Duvriers und Grisettes ist der junge Seigneur mit demokratischen Gesinnungen. Der reiche Bourgeois ist eine halb gehässige, halb komische Figur, und nirgend mehr, als in Paris, liebt es der emporkommene Plebejer, sich — sei es auch nur durch den Visitenkartenstecher — ein wenig adeln zu lassen.

Am deutlichsten prägt sich die Nachwirkung der feudalen Sitten in England aus. Dort hat das hohe Ansehen der großen grundbesitzenden Familien, welches nicht zu verwechseln ist mit der politischen Stellung der Prairie, alle Revolutionen und Reformen und selbst alle Triumphe der Industrie- und Geldwirtschaft überlebt, ohne künstliche Stützen, ohne Majorate, Ahnenproben und kleine Besitzungen. Der Reichthum steht bei den Engländern in hohen, sehr hohen Ehren, aber recht respektabel erscheint er ihnen erst, wenn er es zu einem Familiengute gebracht hat und in Gestalt von „wirklichem“ Eigenthum (real property, wie sie bedeutungsvoll das unbewegliche Vermögen nennen) auf den ältesten Sohn sich vererbt. Das Kapital, in Grund und Boden angelegt, wirft die niedrigste Rente ab, aber sich in Grund und Boden zu verwandeln, ist das Ziel, auf welches alle

Kapitalien, ganz gegen das wirtschaftliche Gesetz, hindrängen. Erst dann haben die großen Geldverdiener der City, die Baumwollenlords von Lancashire, die Magnaten der Aktienbörse nicht vergebens gelebt, wenn sie sich eine stattliche Herrschaft erworben haben und nunmehr, als Beherrscher einer untergebenen Bevölkerung von Pächtern und Häuslingen, aus der Sphäre der „Mittelklassen“ hinübertreten in den Kreis der „guten Familien“ des Landes. Erst in dem er Gutsbesitzer wird, wird der Plebejer „ein Gentleman“ im eigentlichen Sinne des Wortes; bis dahin nannte man ihn nur aus Höflichkeit so. Die Eigenthumsprobe ist dem Engländer wichtiger als die des Geblüts; in allen praktischen Beziehungen herrscht völlige Gleichheit zwischen den Gentlemen vor altem und neuem Datum; aber diejenigen, deren Vorfahren seit Jahrhunderten Grundherren gewesen sind, gelten gleichwohl für die Besten unter den Guten. Stolz ist derjenige, welcher sich rühmen kann, daß sein Urahn mit Wilhelm dem Eroberer ins Land gekommen und den Familiensitz vermittelt Raubes gewonnen hat; dagegen spricht man nicht gern davon, wenn man das Gut von dem seligen Mr. Smith um baare Guineen redlich im Baumwollhandel oder durch Bierbrauen verdient, käuflich erstanden hat.

Es scheint eben, daß an dem Besitze des Adels und an abeligem Besitze ein Duft von Romantik, freilich schwächer und schwächer werdend, haftet, andererseits die bloße Geldaristokratie den Fluch der Gemeinheit nicht los werden kann.

Es ist merkwürdig, wie dieser Fluch auf das konkrete Symbol und Werkzeug des industriellen und merkantilen Reichthums, auf das baare Geld selbst überträgt. Es ist, als fühle der Mensch diesem prägnantesten Symbole der zeitlichen Güter gegenüber eine Art von

Scham vor sich selber und vor der Erbärmlichkeit, welche das Nichtigste zum Wichtigsten macht. Das bessere Bewußtsein regt sich instinktmäßig und protestirt gegen die Annahmen des Bösen, welcher die Schwelle des Allerheiligsten zu betreten versucht.

Aus der Provinz.

* Ahrensburg, 31. Januar. Von einem schweren Unfall wurde am Freitag ein in der hiesigen Brauerei als Hausknecht bediensteter junger Mann aus Oldenfelde betroffen. Derselbe hatte im Pferdestall zu thun und ging hinter einem dajelbst eingestellten, dem Landmann Ahlers aus Hammoor gehörigen Pferde herum, als dieses plötzlich ausstieg und dem Knecht einen Schlag gegen die Schulter verriekte, der ihn in die Erde schleuderte. Ein zweiter Schlag des Pferdes traf den Unglücklichen in das Gesicht und schleuderte ihn ca. 20 Fuß weit hinweg auf die Straße. Der sofort zur Hülfe gerufene Arzt Herr Dr. Rindt ordnete die Ueberführung des Verletzten in das Krankenhaus „Siloah“ an; die Verletzungen des Unglücklichen sollen sehr schwere sein, da das Nasenbein und der Oberkiefer getroffen wurden.

Im großen Saale des Konventgartens in Hamburg hielt am Sonnabend Abend der Verein „Romona“ eine von ca. 700—800 Mitgliedern besuchte Generalversammlung ab, zu der Ahrensburg ca. 170 Teilnehmer gestellt hatte. Die aufgestellte Tagesordnung wurde auf Antrag dahin geändert, daß die beiden letzten Punkte derselben, Bericht der 21er Kommission und Beschlußfassung über den Ankauf eines Gutes, zuerst nach den geschäftlichen Mittheilungen zur Verhandlung kamen. In seinen Mittheilungen konstatirt der Vorstand das schnelle Wachstum des Vereins, der bei der General-

Ein Vampyr.

Kriminal-Roman

von E. Hakenbroich.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Freerix schrieb ihm, daß der einzige Sohn des älteren Bruders des ostindischen Handelsmanns in den Ardennen wohne, daß die Schwester im Heimathsdorfe gestorben sei und zwei Kinder, Peter und Martha, hinterlassen habe, und daß von den Verwandten im Dorfe bei Antwerpen niemand mehr übrig sei, als ein junger Mann, Adolph Vandenborcht, den er selbst vor mehreren Jahren als elternlosen, armen Knaben zu sich genommen habe, und der seitdem sein gewandter und zuverlässiger Gehülfe sei.

Das Hin- und Herschreiben zwischen Brüssel und Madras ging noch nicht so schnell von statten, wie heute, wo der Seeweg so sehr abgekürzt ist, und so dauerte es volle drei Monate, ehe die von Freerix sehnlich erwartete zweite Nachricht von Jan Vandenborcht einlief. In derselben zeigte der Greis ihm an, daß er ein Testament geschrieben und mit derselben Post ein Duplikat davon an den Notar im Heimathsdorfe

geschickt habe; er habe sein Vermögen an seine Geschwisterkinder vererbt und dem armen Adolph, dem Gehülfen von Freerix, eine bedeutende Schenkung vermacht; das Original des Testaments behalte er bei sich; dem belgischen Konsul habe er Auftrag erteilt, nach seinem Tode die Brüsseler Gerichtsbehörde von der Fälligkeit seiner Nachlassenschaft zu unterrichten. Außer den genannten Erben habe er auch noch seinen Buchhalter mit einem Legate bedacht, da derselbe ihm seit achtzehn Jahren ein treuer Gehülfe gewesen sei und demselben bei seiner Strebjamkeit und seltenen Energie eine tüchtige Zukunft sicher sei, wenn ihm entsprechende Mittel zur Seite ständen.

Diesen Brief des ehemaligen Freundes hatte Freerix erst seit zwei Tagen erhalten, als die Kunde von der Ermordung Vandenborchts und der Seinen in den Ardennen durch die Blätter ging.

Erstütert von dieser ihn nahe berührenden Katastrophe, wollte er eben sich zur Reise nach der Unglücksstätte anschicken, als er einen zweiten Brief aus Madras erhielt, der nicht von der Hand Vandenborchts adressirt war. — Schlimmens ahnend öffnete er den Brief und fand in demselben die Nachricht von einer schweren Erkrankung des Freundes; der Geistliche, welcher an seinem Krankenlager wartete, erfüllte den lebhaftesten

Wunsch des Greises, indem er Freerix anzeigte, daß jener von einem Schlaganfall getroffen worden sei, als er die unglückliche Entdeckung machte, daß sein Buchhalter, dem er seit langen Jahren ein unbedingtes Vertrauen geschenkt, ihn in der verschiedensten und raffiniertesten Weise betrogen und bestohlen und sich des Testaments bemächtigt habe, das der alte Mann in seinem feuer- und diebesicheren Schranke bewahrte und wohl aufgehoben wählte.

Der Schreiber des Briefes stellte den Buchhalter als einen äußerst verschmitzten Menschen dar, bezüglich dessen man öfter schon seinem Prinzipal warnende Winke erteilt habe, die dieser aber stets entschieden zurückgewiesen, weil er glaubte, es geschähe aus Mißgunst gegen den vor Jahren als zerlumpter Burche in Madras angekommenen nunmehrigen Vertrauensmann des großen Handelsmanns; — daß derselbe eine Reise nach Europa angetreten, schien dem Schreiber das Wahrscheinlichste.

Das Verschwinden des Testaments und des diebischen Buchhalters, die Ermordung der Erben in den Ardennen genau zur Zeit des Eintreffens des vorigen Briefes und des Testaments beim Notar im Dorfe bei Antwerpen — das alles vereinigte sich so merkwürdig, daß Freerix über dem Lesen des Briefes innehielt und vor sich hinstarrte.

„Der Buchhalter ist der Mörder! Er ist mit dem Testament und dem vorgestrigen Briefe hier angekommen, und hat also Madras mit demselben Schiffe verlassen, mit welchem jene Papiere nach Europa abgingen.“

Es las den Brief zu Ende und fand auf einem eingefalteten Blatte mit der Feder gezeichnet ein Brustbild, unter welchem die Worte standen:

„Porträt des Buchhalters Marco Bevento (soweit ich dasselbe nach dem Gedächtniß zu zeichnen vermag); er ist fünfundsiebzig Jahre alt, geborener Italiener und spricht mehrere Sprachen mit großer Gewandtheit.“

Dann folgte ein halbwegs genaues Signalement.

Der erste Gedanke von Freerix, als er dies Papier durchgelesen, war, dasselbe dem Gerichte zur Verfügung zu stellen; aber schnell überdug eine andere Idee: die Spur des Verbrechers ohne die Beihilfe der Polizei, die leicht durch ihre auffallende Thätigkeit den Mörder warnen konnte, zu suchen. Er selbst gab eine zu unscheinbare Figur ab, als daß der Mörder, falls er noch im Lande war, in ihm einen Spion hätte vermuthen können.

Freerix reiste deshalb nach den Ardennen, was wir ihm selbst haben beim Kommissar bestätigen gehört; kein Gasthaus und keine Schänke der Gegend ließ

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C M

B.I.G.

versammlung vom 9. Oktober vor. Jz. 1847, heute aber bereits 2650 Mitglieder zähle, welche sich aus Leuten aller Stände rekrutiren, wie der Umstand beweise, daß u. A. die Herren Ad. Woermann und Baron H. von Ohlendorff, sowie viele andere angesehene Kaufleute Mitglieder der Pomona seien. Der Vorsitzende der 2ler Kommission verwies mit kurzen Worten auf den gedruckt vorliegenden Bericht derselben und erklärte, daß diese bereit sei, jede weitere Aufklärung zu geben. Herr Rudelbach bemängelte die Arbeiten der Kommission und die von ihr gemachte Empfehlung; unter dem Eingeständniß, daß er von der Sache nichts verstehe, befürwortete er den Ankauf des Gutes Ellerau, das wenig theuer wie Hof Fabrik und viel größer sei. Herr Keller gab hierauf eine Uebersicht über die äußerst schwierigen und gewissenhaften Arbeiten der Kommission und die Gründe, warum dieselbe den Hof Fabrik vorgeschlagen habe. Im Verlaufe der lebhaften Debatte nahm darauf der Kulturtechniker Herr Davids aus Wandsbek das Wort und gab ein klares Bild von den Vorzügen und Nachtheilen der einzelnen in Betracht gezogenen Landkomplexe, ihre Ertragsfähigkeit und Rentabilität bei der Bewirthschaftung durch die Pomona. Lebhafter Beifall lohnte die klaren Auseinandersetzungen des Redners. Inzwischen war ein von 15 Mitgliedern der 2ler Kommission unterzeichneter Antrag eingegangen, welcher lautete: „Wir Unterzeichneten empfehlen den Ankauf des Gutes Hof Fabrik nebst den Landstellen von Schlüter-Kremerberg und Hohmann-Bünningstedt mit der Maßgabe, daß vor dem Perfektwerden des Kaufes die Statuten des Vereins revidirt werden.“ Herr Brehm warnte vor Annahme dieses Antrages, der angethan sei, die Sache zu verschleppen, nachdem jedoch mehrere Mitglieder der Kommission in überzeugender Weise dargelegt hatten, daß die Revision der Statuten eine Nothwendigkeit sei, wurde der Antrag mit überwältigender Majorität angenommen. Darauf wurde vom Vorsitzenden der Ankauf des Hofes Fabrik zur Abstimmung gebracht, derselbe wurde fast einstimmig angenommen, indem bei der Gegenprobe nur 2 Mitglieder dagegen stimmten. Es folgten die Wahlen eines aus 5 Mitgliedern bestehenden Aufsichtsraths, der aus 12 Mitgliedern bestehenden Vertrauenskommission und einer Statuten-Revisions-Kommission von 15 Mitgliedern. Die Wahlen erfolgten mit einigen Abänderungen der vorgeschlagenen Liste per Akklamation und wurde darauf die Versammlung kurz nach 12 Uhr geschlossen. Ein um 1 Uhr Nachts abgehender Extrazug brachte die hiesigen Theilnehmer der Versammlung von Hamburg nach Ahrensburg zurück.

er unbesucht und allerorten wußte er es geschickt einzurichten, daß er den Wirthen und Gästen die Federzeichnung aus Madras zeigte; aber niemand fand dieselbe bekannt oder auffallend, und auch die Nachfrage nach einem Manne, auf den das ihm mitgetheilte Signalement paßte, führte ihn zu keinem Ziele.

Es lag ja auch in Wahrheit zu nahe, daß der Mörder, wenn er irgendwo mit Leuten der Gegend in Berührung hatte kommen müssen, wirklich dafür Sorge getragen, daß er nicht wieder erkennbar sei; ein falscher Bart — eine Perücke, eine Brille oder sonst irgend eine Kleinigkeit thut ja so leicht den gewünschten Dienst.

Freriz kehrte nach Brüssel zurück und meldete die Ereignisse der letzten Tage in einem langen Briefe an Jan Vandenborgh nach Madras, indem er zugleich Instruktionen und um genaue Nachrichten über die Zeit des Verschwindens des Buchhalters bat und anfragte, ob er nicht den anderen Erben des alten Mannes Nachricht von dem sie erwartenden Reichthume geben dürfe.

Aber die gewohnte Frist einer Antwort aus Indien verstrich, ohne daß eine solche eintraf; von Tag zu Tag hoffte und wartete Freriz auf eine Nachricht, sei es eine Beantwortung seiner Fragen, sei es die Anzeige von dem erfolgten Ableben Jan Vandenborghs.

Hamburg. Gegen den Realschullehrer Dr. Hugo Zoepfen, einem der Mitunterzeichner des Programms der neuen demokratischen Partei, ist, wie die „Hamb. Nachr.“ berichten, seitens der Staatsanwaltschaft eine Kriminaluntersuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet. Der Genannte war Korrespondent für eine in Buenos-Ayres erscheinende Zeitung und hat sich in seinen Artikeln in unehrlicher Weise mit der Person des Kaisers beschäftigt. Von der Schulbehörde ist Dr. Zoepfen bis auf Weiteres von seiner lehramtlichen Thätigkeit suspendirt worden.

Die Leiche des am 21. Januar verunglückten Feuerwehrmannes Krüger ist am Freitag bei den Aufräumungsarbeiten auf der Brandstätte im Wandrahn gefunden worden. Die Leiche war ziemlich unverseht, der Schädel war von einem herabgestürzten Balken total zerschmettert.

Während sich am Freitag Nachmittag eine im Korntrügergang wohnende Frau mit ihrem Kinde allein befand, drang ein ihr befeindeter Arbeiter bei ihr ein und mißhandelte sie auf das Aergste. Als sie um Hilfe rief, ergriff der Raiende den 14jährigen Sohn der Frau und schickte sich an, denselben auf eine rothglühende Eisenplatte zu setzen. Glücklicherweise gelang es der entsetzten Mutter, ihm das Kind noch rechtzeitig zu entreißen. Auf ihren Hülfserufen eilten endlich Nachbarn herbei, welche die sofortige Verhaftung des gefährlichen Menschen veranlaßten.

Deutsches Reich.

Wie man hört, soll der Kaiser die Todesurtheile der im Leipziger Anarchisten-Prozess Verurtheilten Reinsdorf und Genossen bestätigt haben.

Das deutsche Kriegsschiff „Sneijenau“ mit Gerhard Kohns an Bord ist in Zan-zibar angekommen.

Einen eigenthümlichen Abschluß haben die Arbeiten der Kommission zur Verathung der Postdampfer-Subventionsvorlage gefunden. In der zweiten Verathung wurde die schon in erster von der Majorität verworfene afrikanische Linie nochmals abgelehnt, dann wurde auch die in erster Sitzung angenommene australische Linie verworfen und gegen die noch verbleibende ostasiatische Linie stimmten auch die Freunde der Vorlage, da sie mit Stüdwerk sich nicht begnügen wollten. Wie das Plenum des Reichstages sich entscheiden wird, ist noch ungewiß, man glaubt, daß die Freunde der Sache zahlreicher sind wie ihre Gegner.

Mit Bezug auf die wegen Landesverrats in Untersuchung befindlichen Kaufmann Janßen aus Lütich und Geschäftsmann Knipper aus Birkenfeld geht

So war es Herbst geworden und die fürchterliche Mähr von der neuen Unthat im Dorfe bei Antwerpen verbreitete sich wie auf Windesflügeln im Lande, und bestätigte mit nur zu graufamer Eile, was Freriz zwar in dunkler Ahnung gefürchtet, manchmal aber doch für unmöglich gehalten hatte. Er eilte an die Unglücksstätte, um dort nachzuforschen, ob nichts ihn auf die Spur des Frevelers führe; zwar kam ihm wieder der Gedanke, das, was er wisse, der Polizei anzuvertrauen und sich selbst ihr zur Verfügung zu stellen, aber schnell ließ er die Idee wieder fallen, indem er sich sagte, daß nicht nur das Ardenner Verbrechen, sondern eine ganze Reihe von Unthaten von der Polizei nicht hatten aufgekält werden können, und daß überhaupt das Vertrauen zu der Tüchtigkeit und dem Eifer derselben Polizei sehr gering im Lande sei.

Allein auch bei seinem Besuche im Heimathsdorfe erfuhr er kaum mehr, als er ein halbes Jahr früher in den Ardennen hatte erfahren können, bei welcher Gelegenheit er unweit von der Brandstätte auf einem Ackerstücke, welches die Fußspuren des mutmaßlichen Mörders aufgewiesen, jene Visitenkarte verloren hatte, welche ihm der Polizeikommissar als eine Art Beweisthät gegen ihn selbst unter die Augen gehalten.

Von neuem wandte er sich mit der

der „frkf. Ztg.“ von Düsseldorf folgenden Privattelegramm zu: „Die dem Reichsgericht eingelieferten, des Landesverrats Beschuldigten. Janßen und Knipper, wurden im Mai 1884 hier verhaftet, ebenso ein Divisionschreiber. Festungs- und Mobilmachungspläne sind bei ihnen gefunden worden. Angeklagt wurde ein Divisionsgeneral im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit entlassen.“

Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet, daß der (bei Hockenheim verhaftete) Julius Dieske ist im Gefängnisse stets unter strengster Bewachung; an Händen und Füßen trägt er Fesseln. Seit seiner Anwesenheit in Frankfurt war er nicht zu bewegen, auch nur ein Wort zu sprechen. Für die Personen, welche ihn aquoscirten, hatte er nur ein böhmisches Lächeln. Jede Nacht weckt man ihn mehrere Male plötzlich, um ihn zu einer Aeußerung zu veranlassen, jedoch hatte dies bisher keinen Erfolg. Indes haben sich die Indizien gegen ihn derart gehäuft, daß seine Schuld zweifellos erscheint. Was die Ausführung der Mordthat anbelangt, so wurde festgestellt, daß der Mörder den Dr. Kumpff mit der linken Hand packte und dessen Ueberzieher aufriß, dann mit einem in der rechten Hand gehaltenen Messer von oben nach unten stieß und sich dabei selbst an der linken Hand verwundete.

Das neuerdings in Afrika unter deutschen Schutz gestellte Gebiet besteht in Erwerbungen des Herrn Fr. Colin in Stuttgart und liegt zwischen den Ufern der Flüsse Dubreda und Rio Pongo. Die Gebieten umfassen etwa 6000 □ Kilometer, sollen äußerst fruchtbar und von einem gefunden gutmüthigen Menschenstamme bewohnt sein. Die Temperatur soll erträglich, auf dem Meere nahegelegenen Hügeln sogar angenehm sein.

Wie berichtet wird, hätte Deutschland demnächst eine ganze Kollektion schwarzer Gäste von Kamerun zu erwarten. Der Dampfer „Adler“, welcher Mitte Februar in Hamburg eintrifft, soll an Bord zwei der aufständischen Regierhäuptlinge nebst mehreren Genossen derselben haben und ferner auch den vielgenannten, aus Kamerun ausgewiesenen Polen Rogozinski. Der interimistische deutsche Vertreter Dr. Buchner soll die Ausweisung angeordnet haben.

Deutscher Reichstag, Sitzung vom 28. Januar. Der Abg. Junggreen (Däne) beantragt, an Stelle der deutschen Gerichtssprache in gemischt redenden Gegenden die Volkssprache zu setzen und führt aus, daß die ausschließliche Anwendung der deutschen Sprache für die Bevölkerung, die derselben nicht kundig sei, schwere Anzutraglichkeiten nach sich ziehe. Staatssekretär v. Schelling erwidert, daß der Gesetzentwurf unannehmbar, da der Ausdruck Volkssprache zu unbestimmt sei. Abg. Lenzmann

dringenden Bitte um Nachrichten nach Madras, sowohl an die Adresse seines Freundes, als an den belgischen Konsul; diesen eruchte er um Mittheilung, ob Jan Vandenborgh und der Geislliche, welcher zur Zeit der Erkrankung des Greises bei demselben war, noch lebe, und namentlich wünsche er Auskunft über den vor einiger Zeit verschwundenen Buchhalter Bevento.

Die Frau, welche bis zum Eintreffen einer Antwort verstreichen mußte, dünkte ihm endlos; nach langem Warten lief dieselbe indessen ein; sie kam von dem Konsul; derselbe theilte ihm mit, daß Vandenborgh zwar noch lebe, aber in Folge des Schlagflusses auf der rechten Körperseite und an der Zunge gelähmt sei und sich daher in sehr hülflosem Zustande befinde; daß sein Zustand, der schon über Erwarten lang andauere, ihn jede Minute dem Tode entgegenführen könne, und daß der Konsul sofort nach dem Ableben des Greises die Heimathsbehörden davon benachrichtigen würde. Der Geislliche sei als Missionar in andere Gegenden gezogen und was Bevento angehe, so habe derselbe seit der Erkrankung seines Prinzipals mehrfach große Reisen gemacht, von denen einer er soeben erst wieder heimgekehrt sei; derselbe besuche nur noch selten seinen kranken Prinzipal, dessen Handlungshaus seit seiner Erkrankung eingegangen sei, und

erklärt den Antrag für undiskutirbar, derselbe enthalte eine Feindschaft gegen das deutsche Reich und müsse kurzweg abgelehnt werden. Abg. Windthorst will den Antrag an eine Kommission verweisen, die Abg. Hartmann, Gottburgsen und Franck sind gegen den Antrag, der ohne Benachtheiligung wichtiger Volksinteressen nicht durchführbar sei. Abg. Simonis ist für den Antrag und Abg. Dieblnecht für Kommissionsberathung, die aber abgelehnt wird. Darauf wird der Antrag Windthorst betr. Ausweisung der Priester ohne Debatte gegen die Stimmen der Nationalliberalen und der meisten Konserverativen angenommen. Es gelangt der Antrag Kablé und Gen. (Eli.) betr. Aufhebung des sog. Diktaturparagraphen zur Verhandlung. Abg. Kablé bringt ein langes Register von Klagen über die Gewaltherrschaft in Elsaß-Lothringen vor, die der Unterstaatssekretär v. Puttkamer ausführlich widerlegt. — 29. Januar. Die Berathung des Antrages Kablé wird fortgesetzt. Abg. v. Hammerstein meint, die Klagen der Elsässer gehörten mehr vor den Landesauschuß als vor den Reichstag. Nur die französischen Revandepolitiker würden von der Annahme des Antrages Vortheil haben, die Annahme des Antrages Kablé würde das Ansehen der Regierung gegenüber dem Auslande schwächen. Abg. Guerber (Eli.) kennt keine französische politische Gesellschaft, die im Elsaß agitirt; daß die Sache nicht so schlimm sei, wie der Regierungsvertreter es darstelle, bereize ja am besten der Umstand, daß man dem des Landesverrats beschuldigten Abg. Antoine nichts nachweisen können. Abg. Lenzmann will für den Antrag stimmen, nach dem Grundsatz gleiches Recht für Alle. Ausnahmegeetze wie der Diktaturparagraphen müßten beseitigt werden, feindliche Agitationen ließen sich besser auf dem Boden des gemeinen Rechts bekämpfen. Abg. Böttcher hält dies für unzulässig, die Rede des Abg. Kablé beweist die Nothwendigkeit des Ausnahmegeetzes, so lange im Elsaß eine Partei existire, die gegen die Vereinigung mit dem deutschen Reiche protestire, sei eine Aenderung unmöglich. Wesentliches hätten selbst die Elsässer nicht gegen den Diktaturparagraphen vorgebracht und anerkennen müssen, daß die Zeitungsverbote theilweise nicht ohne Grund seien. Der Antrag sei unannehmbar. Abg. Jörn v. Bula (Eli.) behauptet, die französischen Blätter seien im Elsaß ohne Einfluß. Abg. v. Stauffenberg hält die Beendigung des Provisoriums im deutschen Interesse dringend geboten. Abg. Windthorst ist für den Antrag, da nichts vorgebracht worden sei, was die Aufrechthaltung des Aus-

das Gerücht sage, daß seine Besuche bei dem gelähmten Greise denselben stets in die grenzenloseste Aufregung versetzten; übrigens sei Bevento eine allgemein mißliebige Persönlichkeit und nur der Mangel an thatsächlichen Beweisen gegen ihn habe es bisher vermocht, ihn vor dem Einschreiten der Gerichte zu bewahren, da er im Verdachte großer Veruntreuungen gegen seinen Herrn stehe. Dem Anschein nach bereite er sich eben wieder zu einer großen Reise vor; sollte er dieselbe in der That antreten, so würde der Konsul Nachriat geben.

Für Freriz war nach diesem Briefe die Frage, wer der Mörder aus den Ardennen und aus dem Antwerpener Lande sei, entschieden. Sollte er nun, auf Grund dieser wichtigen Mittheilungen, Anzeige erstatten? Wiederum sagte er sich nein; denn erstens war der Mörder im fernem Asien für die belgische Behörde unerreichbar, zumal noch keine Verträge über die Auslieferung und Bestrafung fremder Verbrecher zwischen den Ländern des Ostens und des Westens bestanden; zweitens haute er jetzt, nach dem er bereits so werthvolle Kunde erhalten und demnächst den Verbrecher wohl auf europäischer Erde würde landen sehen, mehr auf seinen eigenen Scharfblick und Spürsinn, als auf den des vielgliederigen Polizeiapparates, bei welchem ein einziger ungeschickter Griff eines

